

„Der Oberrheinische Revolutionär“ bekannt gewordenen Text auseinandersetzt, gehen die beiden letzten Beiträge Fragen der Leibeigenschaft im schweizerischen und deutschen Südwesten nach. Durch vergleichende Perspektive verdeutlicht Scott, dass die oberrheinische Form der Leibeigenschaft nur eine der im Reich praktizierten Formen persönlicher Unfreiheit darstellte, und kann so die für den Oberrhein entwickelte These nuancieren, nach der die Leibeigenschaft als Herrschaftsmittel revitalisiert wurde.

Insgesamt ein Band, dessen Aufsätze thematisch und methodisch eng ineinander greifen und vorführen, was eine „interdisziplinäre Regionalgeschichte“ (xiv) im besten Sinn sein könnte. Was die Beiträge neben der thematischen Klammer verbindet, ist ihr methodischer Zugriff, in dem das Bestreben, wirtschaftliche, soziale und politische Strukturen aufzudecken und Detailkenntnis der jeweils lokalen Verhältnisse zusammenkommen. Die Frage nach Strukturen zieht sich durch alle Beiträge – Antworten aber findet Scott oftmals gerade in der Vielfalt und historischen Spezifik von Städten, Landschaften und Regionen.

Basel

Kim Siebenhüner

*Beyer, Michael, Gößner, Andreas, Wartenberg, Günther (Hrsg.): Kirche und Regionalbewußtsein in Sachsen im 16. Jahrhundert. Regionenbezogene Identifikationsprozesse im konfessionellen Raum (= Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 10), Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2003, 265 S., kt., ISBN: 3-936522-51-0.*

Bei der Betrachtung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen im konfessionellen Raum handelt es sich zweifelsohne um ein Forschungsfeld, das der (regional-) kirchengeschichtlichen Arbeit neue Perspektiven eröffnet. Mit der Region Sachsen im 16. Jahrhundert wurden aufgrund der besonderen Stellung dieses Territoriums in der Reformation und zu Beginn des konfessionellen Zeitalters Vorgänge gewählt, die vorbildhaft in andere (evangelische) Regionen hinein gewirkt haben dürften.

Günther Wartenberg untersucht in seinem Aufsatz die Leichenpredigten und Gedenkreden auf den 1553 verstorbenen Kurfürsten Moritz von Sachsen (15–26). In diesen Texten finden sich zahlreiche Hinweise darauf, dass es im Umkreis des Kurfürsten unter der geistlichen Elite des Landes zu einem „Erwachen eines neuen

Regionalbewußtseins“ kam. Überhaupt kann die geistliche Elite als der Kreis von Akteuren angesehen werden, der einen solchen Identifikationsprozess massiv vorantrieb. Das zeigt auch Andreas Gößner, in den von ihm vorgelegten Beiträgen. Sein Augenmerk ist dabei auf die Gutachtertätigkeit der Theologen der Universität zu Leipzig gerichtet. Am Beispiel eines Gutachtens zu innerkirchlichen Streitigkeiten in Iglau (Mähren) aus dem Jahre 1582 dokumentiert Gößner, wie die theologische Lehrnorm – hier speziell das Konkordienbuch – ein wichtiger Baustein für die Identifikation mit einer bestimmten Region bilden konnte (43–78). Außerdem gibt Gößner eine genaue Übersicht über die 233 erhaltenen Gutachten der Leipziger Fakultät aus dem 16./17. Jahrhundert (189–261) und erschließt damit diesen Quellenbestand vollständig. Hans-Peter Hasse analysiert äußerst detailliert Philipp Melancthons Lobrede auf die Region Meissen, die der Reformator im Jahre 1553 für den Leipziger Mathematikprofessor Hommel verfasst hatte (101–150). Durch die von Hasse und Gößner gebotene kritische Edition der Oratio, die eine kommentierte deutsche Übersetzung mit einschließt (151–187), ist dieser wichtige Text gut zugänglich und dürfte weiteren Forschungen dienlich sein; zumal – wie Hasse in seinem Aufsatz belegen kann – Melancthons „laus regionis“ in entsprechenden Werken etwa seines Schülers David Chytraeus nachwirkte. Eine breite Auswahl verschiedener literarischer Textgattungen (so u. a. ein Gedicht Luthers auf die Stadt Wittenberg) betrachtet Michael Beyer in seiner Studie (79–97). Als zentralen Topos stellt er dabei das „Sachsenland“ als Ursprungsregion des wiederentdeckten Evangeliums heraus.

Etwas aus der Gesamtthematik fällt der sehr aufschlussreiche Aufsatz von Christian Winter zum Begriff „Haus Sachsen“ in der Korrespondenz des Kurfürsten Moritz (27–41). Winter kann nachweisen, dass dieser Begriff als Ausdruck sächsischer Gemeinsamkeit in Zeiten der Trennung und Konfrontation zwischen der ernstnischen und der albertinischen Linie der Wettiner diente.

Vermutlich sehr bewusst wandten sich die Autoren dieses Sammelbandes jeweils unterschiedlichen Quellencorpora zu. Somit gelingt es ihnen, einzelne beispielhafte Teile eines noch weiter zu erforschenden Gesamtbildes vorzustellen. Gewiss lohnend wäre es, entsprechende Quellen aus anderen Regionen vergleichend zu analysieren.

Greifswald

Volker Gummelt